

# Ein Himmel voller Geigen...

## Karlsruher Ehepaar fertigt edle Instrumente

Von unserem Mitarbeiter  
Stefan Jehle

„Ein Himmel voller Geigen“: so ist der erste Eindruck, wenn man die kleine Treppe zum Atelier hinaufsteigt. Zahlreiche Instrumente am Eingang, dazu Bilder von alten und Werksskizzen von neuen. Ein gutes Dutzend Geigen und Bratschen hängt von der Decke und an den Wänden. Die Sammlung der Violinen nimmt den Blick in Beschlag, die Werkstatt der Geigenbauer Geyer und Seilacher erscheint wohlgeordnet. Die Werkbank im Hochparterre wird an besonders schönen Tagen von Sonnenstrahlen geflutet: wie gemacht für ein Kunsthandwerkerpaar.

Dabei wirken die Räume von außen eher unscheinbar, aber der Name der Straße macht beim Besuch im Atelier neugierig. Mit dem Namen der Prinzessin Marie Alexandra erinnert die Wohngegend in Karlsruher Südwesten an einen Sprössling des Hauses Baden. Der Fürstenfamilie wurde einst eine besondere Nähe zu „schönen Künsten“ nachgesagt. Auch Florian Geyer und seine Frau Dorit Seilacher sind von Kindesbeinen an mit klassischer Musik vertraut. Beide haben mit sieben Jahren begonnen, ein Instrument zu spielen: bei Seilacher war es zuerst das Cello, später ein Kontrabass. Geyer spielte früh schon Geige und Bratsche.

Vom „Geheimnis des Klangs“ spricht Florian Geyer. Ein Musiker, sein Instrument und der Raum würden stets „eine untrennbare Symbiose“ bilden. Als Musiker ordnen sich die beiden eher „als Amateure“ ein. Doch ohne eigene Kenntnis der auf den Instrumenten später zu spielenden Musik wäre ihr Beruf kaum denkbar. Grundlage für einen guten Klang sei „die Perfektion des Handwerks“, sagt Dorit Seilacher. Beide ha-

ben da viele Erfahrungen gesammelt. Florian Geyer war vier Jahre lang zu „seiner Grundausbildung“ in Cremona in der norditalienischen Poebene – dort, wo der Komponist Claudio Monteverdi geboren wurde. Und wo rund 100 Jahre später, nach 1644, auch der sagenumwobene Geigenbauer Antonio Stradivari lebte und der fast so bekannte Giuseppe Guarneri. Dorit Seilacher verdiente sich ihre „erste Sporen“ in Mittenwald, der traditionsreichsten deutschen Geigenmacherstadt – nahe der Zugspitze und Garmisch-Partenkirchen. Nur zwölf von weit über 100 Bewerbern werden dort pro Jahr angenommen. Seilacher

war in ihrem Jahrgang eine der Auserwählten „zum Bau der Stradivaris aus Mittenwald“.

Der Mythos der beiden berühmtesten Geigenbauerfamilien der Welt, der Sippen der Stradivaris und der Guarneris aus der Lombardei – die im 16. und 17. Jahrhundert ihre Dynastien begründeten und bis heute gültige Maßstäbe setzten – spielt tief hinein in den Berufsalltag von Geyer und Seilacher. Florian Geyer spricht von „einer Strad“, wenn er eine Original Stradivari meint, auf einer solchen spielen Anne Sophie Mutter oder David Garrett. Den Mythos begreift er „als Chance, die einen Markt eröffnet“. Er selbst baute gerade eine Geige vom „Typ Guarneri“, wie sie einst der „Teufelsgeiger“ Niccolò Paganini spielte. Dorit Seilacher stellte erst jüngst „eine Strad“ fertig.

Doch neben dem Mythos gibt es den Alltag. Eine Geige, die manche gar als die „Königin der Musikinstrumente“ sehen, braucht viel Geduld und Fingerfertigkeit. Beim Bau fast noch mehr als beim Spiel. Rund sechs Wochen brauche er für eine neue Geige, erzählt Florian Geyer. In der Ausbildung, die 1988 begann, habe er sich noch „ein Jahr Zeit



DIE NOCH NICHT LACKIERTE GEIGE wird von Florian Geyer poliert. Eine „attraktive Oberfläche“ ist dem Meister seines Faches besonders wichtig.  
Fotos: Jehle

lassen können“ dafür. Er versteht sich, so wie auch Dorit Seilacher, „vor allem als Handwerker“. Dabei gehe es nicht um „endlosen Perfektionismus“, denn ein gutes Instrument müsse „auch Patina ausstrahlen“, sagt er. Erst wo Macken und Abnutzung sichtbar würden, habe ein Instrument auch optisch eine optimale Wirkung.

Am Anfang des Baus steht die Auswahl von Qualitätsholz. „Die Kunst des Geigenbaus liegt in der Fertigung und in der Materialerkennung“, meint Geyer. Der Geigenboden wird seit Jahrhunderten schon aus Ahorn hergestellt, so wie auch die Zargen und der Geigenhals. Die Decke, in der die Violinschlüssel als Öffnung für den als Resonanz wirkenden Geigenkörper angebracht sind, sowie die Halterung für die Saiten und den Kinnhalter bestehen aus Fichte. Das Karlsruher Geigenbauer-Paar nutzt dafür überwiegend bosnischen Bergahorn und Haselfichte aus den italienischen Alpen.

Der Bau einer neuen Geige beginnt mit dem Zargenkranz, der gebogene Ahorn schmiegt sich später „als Grundgerüst“ zwischen Geigenboden und -decke. Mit kleinen Wölbungshobeln werde „viele Stunden“ gearbeitet, die Klingen sind sieben oder 25 Millimeter breit, erklärt Geyer. Auch Ziehklingen kommen zum Einsatz. Von einem Rohstück mit etwa 1,5 Zentimeter Ausgangstärke bleiben am Ende nur noch 2,5 bis fünf Millimeter für den Boden beziehungsweise die Decke der Geige. Gehobelt wird mit Rundsole, mit flacher Sohle, oder mit geriffelter Klinge. Die Kleinsthobel aus Messing mit Stahlklinge sind eigens von Silberschmieden gefertigt. Beim Abtrag der Holzschichten muss jeder Handgriff sitzen, sonst landet das Werkstück schnell beim Altholz. Bevor das Holz mit selbst gekochten Öllacken Glanz bekommt, steht Feinschliff mit Haifischhaut von der im Mittelmeer beheimateten Haifischart „Palombo“ an. Man nennt ihn auch Glatthai. Das wirke wie Katzenhaar, gebürstet „nur in einer

Richtung“, erzählt Fachmann Geyer. Es wirkt philosophisch angehaucht, wenn er von „einer attraktiven Oberfläche“ schwärmt: die stehe und falle mit der Grundierung. Die Vorbehandlung sei weitaus wichtiger „als der Lack oben drauf“. Geyer fordert die Plastizität des Holzes förmlich heraus: „Bis man in Poren reingucken kann“, in Maserung und Jahresringe. Dorit Seilacher pflichtet ihm bei jedem seiner Worte bei. Es ist wie eine Passion: Die beiden leben für

### Tochter teilt die Leidenschaft

ihre Arbeit. Natürlich leben sie auch von ihrer Arbeit. Und sie denken nachhaltig: anders als noch zu Stradivaris Zeiten bauen sie Boden und Decke der Geigen „eher an der Grenze zum Dicken“. Da dürfen es auch ein oder zwei Millimeter mehr sein – an Wandstärke. Da klinge die Geige „auch noch nach zwei oder drei Jahren gut“. Für ihre Werkstücke geben sie eine „lebenslange Klanggarantie“.

Der Beruf Geigenbau wurde beiden quasi schon „in die Wiege gelegt“. Florian Geyer kann sich nicht erinnern, jemals etwas anderes im Sinn gehabt zu

haben. Schon in der Schulzeit in Ulm verkaufte er „die ersten Billiginstrumente“ an Klassenkameraden. Das waren „beliebte Weihnachtsgeschenke“, lacht er, die hätten „auch Töne erzeugt“. Mit 14 Jahren baute er seine erste Geige. In der Stradivari-Stadt Cremona war dann klar: „Das ist meine Welt.“ Auch Dorit Seilacher, mit den familiären Wurzeln in Schwäbisch Hall, baute früh schon selbst „erste Fideln“. Kennengelernt hatten sich die beiden in Den Haag beim holländischen Meistergeigenbauer „Vioolbouwer“ Willem Bouman. Und verbrachten beide die letzten Jahre der Gesellenzeit bei Instrumentenbauer „Luthier“ Philippe Miteran in Paris. In der badischen Wahlheimat wurden sie selbst zu Meistern.

Die Wurzeln für die familieneigene „Dynastie“ der Geigenbauer aus der Karlsruher Südweststadt sind womöglich bereits gelegt. Auch eine Tochter spielt Geige – Klassik und Romantik stehen bei der Wunschmusik auch bei ihr weit vorne. Am liebsten bauen Florian Geyer und Dorit Seilacher jedoch nicht Nachbildungen einer „Strad“ oder einer Teufelsgeige à la Guarneri. „Am kreativsten ist es, man macht sein eigenes Ding“, sagt Geyer stolz. Und sei im Gegensatz zu einer „Strad“ noch einigermmaßen bezahlbar.

### Stichwort

#### Standortfrage

Das Umfeld erscheint besonders wichtig: Vor allem in Städten mit Musikhochschulen wie Karlsruhe, Freiburg oder Stuttgart gibt es fest etablierte Geigenbauer.

Auch die großen Orchester und Staatstheater sind dankbare Abnehmer. Die Geigenbauer Florian Geyer

und Dorit Seilacher haben sich vor Jahren einst bewusst für den Standort Karlsruhe entschieden, obwohl sie keine „Badener von Geburt“ sind. Beide machten sich in der nordbadischen Stadt selbstständig, nachdem sie den Meistertitel abgelegt hatten: direkt im Anschluss an die zuvor in Paris beendete „Gesellenzeit“.

In Karlsruhe gibt es rund eine Handvoll Geigenbauer. Erst vergangenes Jahr eröffnete wieder eine neue Kollegin ihre Werkstatt im Stadtteil Dur-

sj



ENDARBEITEN am Deckel der Geige nimmt hier Dorit Seilacher in ihrem Atelier im Südwesten der Stadt vor.